

Ueber Erziehung und Pflege des Rindviehes in den Alpen

Autor(en): **Hess, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Archiv für Thierheilkunde**

Band (Jahr): **2 (1820)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-588934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

II.

Ueber Erziehung und Pflege des Kindviehes in den Alpen.

Von

Thierarzt Heinrich Heß

in Kerns, Cant: Obwalden.

Es ist für die Thierarzneykunde von bedeutendem Nachtheile, daß in unserer, so wie überhaupt in den meisten Alpengegenden, sich so wenige thätige Thierärzte finden, welche vorurtheilsfrey und mit wissenschaftlichen Grundsätzen ausgerüstet, richtige Beobachtungen anzustellen im Stande sind. Ich fühle diesen Mangel um so mehr, da ich oft selbst im Falle wäre, Hülfe und Rath bey Andern zu suchen, aber nirgends zu finden weiß. Von sogenannten Praktikern, die gewöhnlich nicht wissen, wozu das Gehirn im Kopfe, die Zunge im Maule, oder die Lungen in der Brust dienen, und warum sie da liegen, sich aber dessen ungeachtet als Aerzte und Thierärzte auszeichnen wollen, dem Unwissenden den Kopf voll prahlen, um demselben begreiflich zu machen, daß es ihm bey dem gehalten Unglücke noch weit schlimmer hätte gehen können, wenn er sich nicht an einen so geschickten Mann gewendet hätte, ist wahrlich weder Hülfe noch Rath zu erwarten.

Unser Alpen-Klima bleibet in thierärztlicher Hinsicht so viel Merkwürdiges und von der gewöhnlichen Form Abweichendes dar, daß eine desto genauere Beobachtung unerläßlich wird. So führt z. B. eine schulges rechte Anwendung von Heilmitteln in vielen Fällen gar nicht zum Zwecke, und nicht selten heilt der Schlendrian, der bey der „Handvoll“ mißt, und auf's Gerathewohl hin Arzneyen anwendet, glücklicher als der, der eine wissenschaftlich begründete Methode befolgt. Dieses gibt dann freylich Jenen zu nicht ganz ungegründeten Verläumdungen über diese Stoff genug. Die Anwendung von Heilmitteln in Gaben, die die Erfahrung in den ebenen Gegenden als hinreichend bezeichnet, ist in unserm Alpen-Klima nicht zureichend; und ich habe selbst erfahren, daß z. B. von Salpeter, Bittersalz &c. anstatt 1 Loth, nach gewohnter Vorschrift, $\frac{1}{4}$ Pfund angewendet werden muß, um von ihnen die gehoffte Wirkung zu sehen. Die Ursache dieser Erscheinung ergibt sich, meines Erachtens, aus dem Nachfolgenden. Schon aus dem Gesagten folgt, daß wir bloß auf dem Wege eigener Beobachtung und Erfahrung dahin gelangen können, einen den Krankheiten unsers Klima's angemessenen Heilplan zu entwerfen, und so überhaupt auch einen Beytrag zur Vervollständigung der Heilungs-Methode überhaupt zu liefern. Leider ist aber hierzu noch gar nichts vorgearbeitet, und der angehende Praktiker ist in unsern Gegenden bis jetzt bloß an und auf sich selber zurückgewiesen.

Zur Begründung eines solchen Heilplans aber ist allervorderst nothwendig, die Erziehung und Pflege des Viehes in unsern Alpen genau zu betrachten, weil

hieraus so viele Krankheiten und Gebrechen ihren alleinigen Ursprung, so wie oft ihre Hartnäckigkeit erhalten. Ein durchaus richtiges Heilverfahren für die bey uns vorkommenden Krankheiten aufzustellen bedarf es, da noch gar nichts vorgearbeitet ist, mehr als Eines Menschenalters und mehr Beobachtung und Erfahrung, als von einem Einzelnen gefordert und geleistet werden kann.

Ich wähle zum Gegenstande meiner näheren Betrachtung das Rindvieh, weil es der einträglichste Zweig unserer Alpenwirthschaft ist, und beginne damit, zu zeigen, wie dasselbe von Jugend auf gehalten wird.

Ohne eben sehr auf äußere Gestalt, Farbe u. s. w. der Kuh oder des geworfenen Kalbes zu sehen, läßt der Besitzer dasselbe 8 — 12 Stunden nach der Geburt an der Mutter saugen, bis es satt ist. Doch finden hierbey Abweichungen Statt. Bis zum 7ten oder 8ten Tage wird es Abends und Morgens gesäugt, dann aber zum Saufen einer bestimmten Portion gewöhnt. Schon um diese Zeit wird ihm Heu vorgesetzt, damit es sich frühe daran gewöhne. In der 3ten Woche wird es auf die Weide gelassen, wenn die Jahreszeit günstig ist, dabey aber demselben noch Morgens und Abends etwas wenig Milch gegeben, die aber gewöhnlich schon mit verschiedenen andern Sachen vermischt wird. Ist das Thier 8 — 10 Wochen alt, so wird ihm die Milch ganz entzogen, und dasselbe bloß mit Heu und Wasser nebst etwas Salz erhalten. Anstatt Heu bekommt es in günstiger Jahreszeit Gras. Kälber, die im Hornung oder März geworfen werden, sogar auch die im Aprill geworfenen, werden gegen den 20 — 24sten May auf die Allmend

d. h. auf magere Thalweiden getrieben, die in einigen Gemeinden so ausgedehnt und mit Holz und Gesträuche so überwachsen sind, daß man die jungen Thiere oft ganze Monathe lang nie zu zu sehen bekommt, und nicht weiß, ob sie todt sind oder noch leben, woben es dann gar nichts seltenes ist, daß man solche Thiere schon zum Theil oder ganz verfault antrifft. Können die Thiere ohne viele Mühe aufgefunden werden, so gibt man ihnen alle Wochen etwas weniges Salz. Auf diese Art werden dieselben bis zur Mitte des Heumonaths sich selbst überlassen, und der Hitze, Kälte, dem Regen, Hagel, Reifen, Schnee u. s. w., die gewöhnlich in schnellen Abwechslungen folgen, ausgesetzt; zudem werden sie oft schrecklich vom Durste geplagt, indem sie bey trockner Witterung oft viele Stunden weit kein Wasser antreffen können. Was für nachtheilige Folgen entstehen müssen, wenn sie mit brennendem Durste endlich an eine Quelle mit sehr kaltem oder verdorbenem Wasser gelangen, ist leicht einzusehen. Schon zu Folge des Genusses von einem geringen Quantum Wasser sträuben sich die Haare empor, und es entsteht sogleich ein wahres Fieber.

Um die Mitte des Heumonaths werden nun die jungen Thiere aufgesucht, zusammengetrieben, und mit denselben die Hochalpen (Wildalpen) befahren. Diese Alpen erstrecken sich, benläufig gesagt, $\frac{1}{2}$ — 2 Stunden über allen Holzwuchs hinaus; sie sind meistens freye Flächen oder Abhänge, wo weder Bäume noch Felsen die jungen Thiere vor dem Ungemache des Klimas und übler Witterung schützen. Die auf diesen Alpen erbauten Ställe werden bloß für die Rube, nicht für das Gussvieh (junges Vieh) gebraucht. Hier

werden sie nun wieder, wie auf den Almenden, sich selbst gröſtentheils überlassen. Nicht selten geschieht es, daß sie 20 — 30 Stunden unter freyem Himmel im Schnee und ohne Nahrung aushalten müssen; ich selbst habe oft schon welche angetroffen, die fingers lange Eiszapfen am Schweife und an den Haaren hatten.

Auf den Hochalpen bleiben die jungen Thiere 6 Wochen; dann treibt man sie wieder auf die Almenden in das Thal hinunter, wo sie wieder bis zur Mitte des Weinmonaths sich selbst überlassen werden. Alsdann werden sie von da abgetrieben, und ihnen eine Ruchweide oder Wiese, die von den Kühen schon abgeweidet worden, angewiesen, mit welcher sie sich spärlich begnügen müssen, so lange der Boden noch aaber (von Schnee unbedeckt) bleibt. Dann endlich werden sie in Ställe gestellt, wo sie den Winter durch mit dem schlechtesten Heu gefüttert werden, und zwar nur zwey Mahl täglich; zur Tränke läßt man sie bloß ein Mahl, damit sie weniger fressen. So werden sie gefüttert bis zum kommenden May, oder bis man sie wieder auf die Almend treiben kann. Bloß darum ist man etwas aufmerkſamer auf sie, damit man frühe genug gewahre, ob sie etwa stierig (brünstig) werden, um sie zum Farren (Zuchtstiere) zu bringen, so daß sie dannzumahl, wenn sie befruchtet werden, schon kalben müssen, ehe sie noch 2 Jahre alt sind.

Die Kühe werden meistentheils sehr gut gefüttert. Im Winter bekommen sie täglich zwey Mahl Heu mit etwas Salz. Das Heu für die Kühe ist gewöhnlich außerordentlich nahrhaft und gut, so wie das Gras, welches nirgends aanderstwo so nahrhaft und Milch erzeugend ist.

Sobald die Kühe im Frühjahr etwas zur Abweide finden, so läßt man sie Tag und Nacht auf den Wiesen gehen, die Witterung mag seyn wie sie will. Hier weiden sie bis Anfangs Brachmonaths, um welche Zeit sie auf die Voralpen getrieben werden, die zwischen dem Boden (Thal) und den Hochalpen liegen, und gewöhnlich sehr holzreich sind. Hier weiden die Kühe sehr gut, bis gegen die Mitte des Heumonaths, wo dann die Wildalpen befahren werden, auf welchen das Gutsvieh, Kühe, Pferde, Schafe, Ziegen und Schweine, alles unter einander, sich aufhalten, und das herrlichste, nahrhafteste Gras abweiden. Da das Gras hier oben gewöhnlich sehr kurz ist, so geschieht es nicht selten, daß dem Rindviehe das äußere Maul ganz wund wird, da sie an manchen Orten so zu sagen bloß die Wurzeln lecken können. Auch droht dem Viehe auf diesen Wildalpen manche Gefahr, besonders das Herabstürzen in unzugängliche Abgründe, wo sie gewöhnlich ganz zerschmettern. Für die Kühe sind bequeme Ställe eingerichtet; doch mangelt an den meisten Orten die Streue gänzlich, so daß sie entweder auf hartem Holzboden oder der bloßen Erde liegen müssen, seyen sie gesund oder krank. Den Boden ausgenommen, sind indessen die Ställe weit reinlicher, als die im Boden, in denen sie den Winter über stehen.

Die dumpfigen Ställe im Thale, wohin die Kühe kommen, wenn sie von den Voralpen und den Wiesen zurückgetrieben werden, werden im Winter sehr warm gehalten. Alle Luftlöcher sind sorgfältig verstopft, wodurch sie sehr dumpfig werden; Spinnengewebe hängen überall von der niedrigen Decke herunter, so daß man wirklich kaum begreift, wie das Vieh in denselben gesund bleiben kann, besonders wenn man diese

grelle Gegensätze, nämlich ihren Winteraufenthalt in solchen Ställen und den auf den Wildalpen, gegen einander hält. Zudem ist die Haut der Thiere mit Staub ganz bedeckt, so daß die Haare borstenartig emporstehen. Aus Striegeln oder an eine sonstige Reinigung durch Waschen u. s. w. wird gar nicht gedacht, obschon der ganze Hinterleib gewöhnlich bis an die Borderschenkel mit dicken Rothschuppen bedeckt ist.

Die Luft ist in diesen Alpengegenden bekanntlich sehr rein und gesund, eben so auch das Wasser; doch trifft man hin und wieder nicht selten verlegenes, stinkendes Sumpfwasser an, auch sogenanntes hartes, oder ungewöhnlich kaltes Wasser, so daß man sich wundern muß, daß bey großer Sommerhize die Thiere nicht gählings niederstürzen, wenn sie, wie oft geschieht, bey großer Erhitzung und Durst trinken. Niemand kann sich überhaupt vorstellen, was das Vieh in solchen Alpengegenden zu leiden hat, als wer immer mit und bey demselben ist. *)

Aus diesem wenigen bisher Gesagten erhellet wohl sattsam, daß die Krankheiten, welche solche, durch so viel Ungemach abgehärteten, allen schädlichen Einflüssen des rauhen Klimas und schlechter Pflege ausgesetzt, mitunter auch dadurch verderbten Thiere befallen, ihrer Art und Natur nach von jenen verschiedenen seyn müssen, die das regelmäßig erzogene, gefüttert und gepflegte Vieh befallen; daß die vorkommenden Krankheiten gerade dieser äußern Einflüsse wegen sich oft ganz eigen gestalten, und eigenthüm-

*) Die Lage der Alpen ist, wie begreiflich, nicht in allen Berggegenden gleich. In Bezug auf die Hauptsache, nämlich ihre Benutzung, gilt das Gesagte von den meisten derselben.

liche Krankheits-Erscheinungen sich bilden müssen, nach denen man vergebens in den Schriften der Thierärzte der ebenen Gegenden suchen würde; und daß endlich, auch bey übrigens gleichen Krankheiten, der methodische Heilplan verändert, und, wie schon bemerkt, die Dosen der Arzneymittel verstärkt werden müssen. In Bezug auf letztere kann angenommen werden, daß die gewöhnlichen Gaben für unsere Gegenden um die Hälfte zu schwach sind.

Dadurch geht dann aber auch die unerläßliche Nothwendigkeit für den Thierarzt unserer Gegenden hervor, emsig selbst zu beobachten, wozu dann freylich Grundsätze und Kenntnisse erfordert werden, die sich zu erwerben mancher zu träge ist; und daß nicht bloß die vorkommenden Krankheiten allein beobachtet werden müssen, sondern daß man genauer den ihre Verschiedenheit bedingenden Ursachen nachspüre. Es ist daher dem Thierarzte eben so wohl eine medicinische Topographie seiner Gegend, so wie die genaue Kenntniß der in den verschiedenen Gegenden verschiedenen Wirthschaftung, nützlich und unentbehrlich als dem Arzte.

Vorliegende Bemerkungen mögen als ein kleiner Beitrag zur Kenntniß unserer Alpenwirthschaft in veterinärischer Hinsicht mit gütiger Rücksicht angesehen werden. Es sollen denselben theils Vervollständigungen, theils Beschreibungen einzelner Krankheiten, die bloß in hiesigen Gegenden einheimisch zu seyn scheinen, und fast immer großen Schaden anrichten, theils Beschreibungen von Fehlern und Gebrechen, die zwar nicht Krankheiten genannt werden können, aber nichts desto weniger oft sehr schädlich sind, gelegentlich nachfolgen.